

# Archäologie

IN DEUTSCHLAND

AiD

Reportage

## Ötzis wahres Gesicht

Titelthema

Landschaftsgestalter –  
Frühe Bauern im Norden

Forschung

Schicht  
für Schicht

International

Monumente  
in Peru



# Totenlandschaften für ein Leben in Ewigkeit

Megalithgräber gibt es nahezu auf der ganzen Welt. Sie sind jedoch weder flächen-deckend verbreitet noch gleichzeitig. Daher geht man heute von einer konvergenten Erscheinung und unterschiedlichen Beweggründen für den Bau dauerhafter Grab-architektur aus. Seit einigen Jahren setzt man bei der Erforschung in den jeweiligen Verbreitungsgebieten zunächst besonders auf die Entschlüsselung der gesellschaftlichen Hintergründe einzelner lokaler oder regionaler Gemeinschaften.

Von **Doris Mischka** und **Denis Demnick**

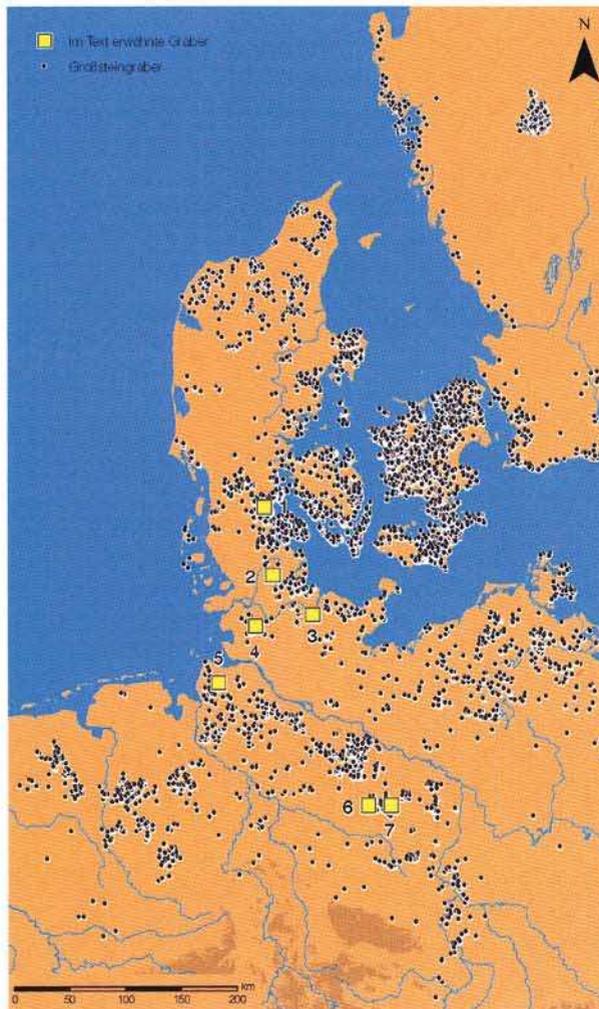
**E**rst wenn die kulturelle Basis bekannt ist, kann das Phänomen des zunehmend mit hohem Aufwand betriebenen Bestattungsbrauchs verstanden werden. So zeigen vor allem neuere feinchronologische Studien, dass sich – in verschiedenen Regionen asynchron – zunächst einzelne teils reich mit Beigaben ausgestattete Gräber finden lassen, die dann von Grabhügeln oder Palsadenkonstruktionen überbaut werden, deren Dimensionen als wahrhaft gigantisch und monumental bezeichnet werden können. Manchmal lassen sich aufwendige hölzerne Grabräume von allerdings recht geringen Dimensionen in solchen Anlagen rekonstruieren. Innerhalb einer für die damaligen Menschen erlebbaren Zeit, das heißt im Laufe von wenigen Jahrzehnten, verändert sich die Bauweise. Als dauerhaftes Baumaterial kommt allmählich Stein zur Anwendung. Dabei werden jedoch die »alten« Monumente, die in einigen Regionen unter dem Begriff des Langbets zusammengefasst werden, weiter ausgebaut. Älteren Grablegen wird häufig Respekt gezollt. Die Tradition hat Bedeutung; der Übergang zur Steinbauweise ist nicht revolutionär.

## Steingräber – dauerhaft und leicht zugänglich

Zwischen der Weser im Westen bis fast zur Oder im Osten, auf Jütland und den dänischen Inseln sowie in den Küstenregionen des südlichen Schwedens im Norden bis hin zur Altmark im Süden finden sich Relikte der Nordgruppe der Trichterbecherkultur, die absolut-chronologisch zwischen etwa 4100 und

2800 v. Chr. eingeordnet wird. In den ersten 400 bis 500 Jahren vollzieht sich der Übergang zu einer vollneolithischen Wirtschaftsweise mit Ackerbau und Viehhaltung als essenzielle Lebensgrundlage. Innerhalb dieser Spanne werden auch die ersten monumentalen Gräber errichtet, die jedoch – sieht man von Einfassungen

der Langhügel durch kleinere Gerölle bis maximal 1 m Höhe ab – noch keine Steine enthalten. Die Grabkammern werden aus Holz gebaut. Neben diesen faszinierenden Monumenten finden sich jedoch auch einzelne Gräber ohne Überhügelung, so genannte Flachgräber. Etwa ab 3650/3600 v. Chr. wird für die Ewigkeit gebaut. Steinerner Grabkammern bieten jedoch neben ihrer Dauerhaftigkeit die Möglichkeit einer vergleichsweise einfachen Zugänglichkeit, anders als Holz-Erde-Konstruktionen. Und tatsächlich finden sich in den ersten einfachen Steinkammern, soweit denn eine Knochenerhaltung vorliegt, Hinweise auf die Niederlegung mehrerer Individuen und gelegentlich auf mehrere Bestattungsphasen. Der Übergang von der Einzel- zur Mehrfachbestattung verläuft allerdings nicht synchron mit dem Übergang zur dauerhaften Steinbauweise. Vereinzelt finden sich auch schon in hölzernen Grabanlagen mehrere gemeinsam niedergelegte Individuen wie z. B. in Bygholm Nørremark. Dennoch lässt sich grosso modo eine allmähliche Vergrößerung der Grabkammern beobachten und eine Zunahme der Personenanzahl innerhalb der Gräber vermuten. Für die Trichterbecher-Nordgruppe steht der Nachweis zwar noch aus, doch im Pariser Becken in Frankreich finden sich vergleichbare nicht-megalithische Grabanlagen, in denen bereits vor den ersten Steinkonstruktionen nacheinander Bestattungen eingebracht wurden. Der ältere teils verweste Leichnam wurde einfach ein kleines Stück zur Seite geräumt, um Platz für den nachfolgenden Toten zu schaffen.



Monumentale Grabanlagen der Trichterbecherkultur. Deutlich erkennbar ist der Verbreitungsschwerpunkt auf den dänischen Inseln und an der Ostküste der jütischen Halbinsel. Hervorgehoben sind einige im Text erwähnte Fundorte: Bygholm Nørremark (1), »Räuberhöhle« bei Ildstedt (2), »Brutkamp« (3), Flintbek (4), Wanna (5) und Lüdelesen (6, 7).



## Überhügelte Dolmen

Die ersten steinernen Grabkammern (so genannte Dolmen) sind recht einfach aus vier Trägersteinen und einem Deckstein aufgebaut. Es herrscht Uneinigkeit, ob diese Anlagen für einen einzelnen oder mehrere Tote verwendet wurden und ob sie für nachfolgende Bestattungen erneut geöffnet wurden. Die Frage nach dem Zeitpunkt der Überhügelungen, die bei vielen Anlagen noch erhalten sind oder sich zumindest bei Ausgrabungen anhand von erodiertem Bodenmaterial nachweisen lassen, ist ebenso umstritten. Bei modernen Grabungen, die auch den Hügelaufbau und die Umgebung mit gleicher Sorgfalt wie die Freilegung des Grabkammerinnenraums mit einbeziehen, lassen sich vielerorts bis zu sieben oder mehr Bauphasen erkennen, wie z. B. jüngst in Flintbek oder Lüdelsen. Somit stellt sich die Frage einer Überhügelung bzw. einer Vergrößerung des Hügels für jedes Monument und für jede Bauphase neu. Möglicherweise waren einige Anlagen ursprünglich nicht überhügelt, wie etwa in Wanna (Kreis Cuxhaven). Klimatische Veränderungen führten zu einem verstärkten Moorwachstum, die Grabanlagen wurden vom Moor überwachsen. Durch Entwässerungsmaßnahmen sackten die Torfkörper in jüngerer Zeit zusammen und gaben die Anlagen allmählich wieder frei. In Wanna fanden zwar noch keine Ausgrabungen statt,

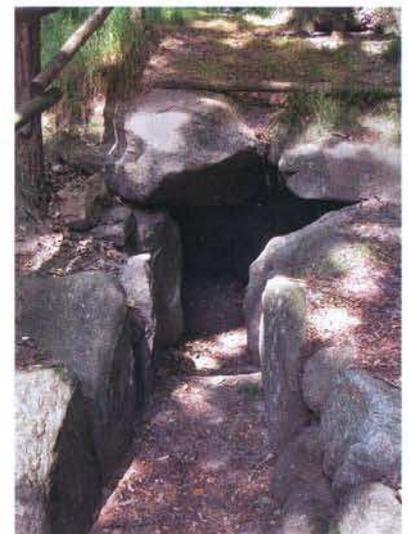
**Albersdorf:** Auf dem Vorplatz zum Eingang in den Dolmen, dem so genannten »Brutkamp«, fanden 2009 moderne Grabungen zur Klärung der Bau- und Nutzungsentwicklung der Anlage statt.

Im Volksmund als »Idstedter Räuberhöhle« bekanntes Ganggrab mit runder Überhügelung. Zu erkennen ist der Gangbereich, der in die eigentliche Grabkammer führt.

doch sind oberflächlich keinerlei mineralische Eintragungen erkennbar, die auf eine Hügelschüttung hindeuten.

## Vom Kultplatz zur Begräbnisstätte?

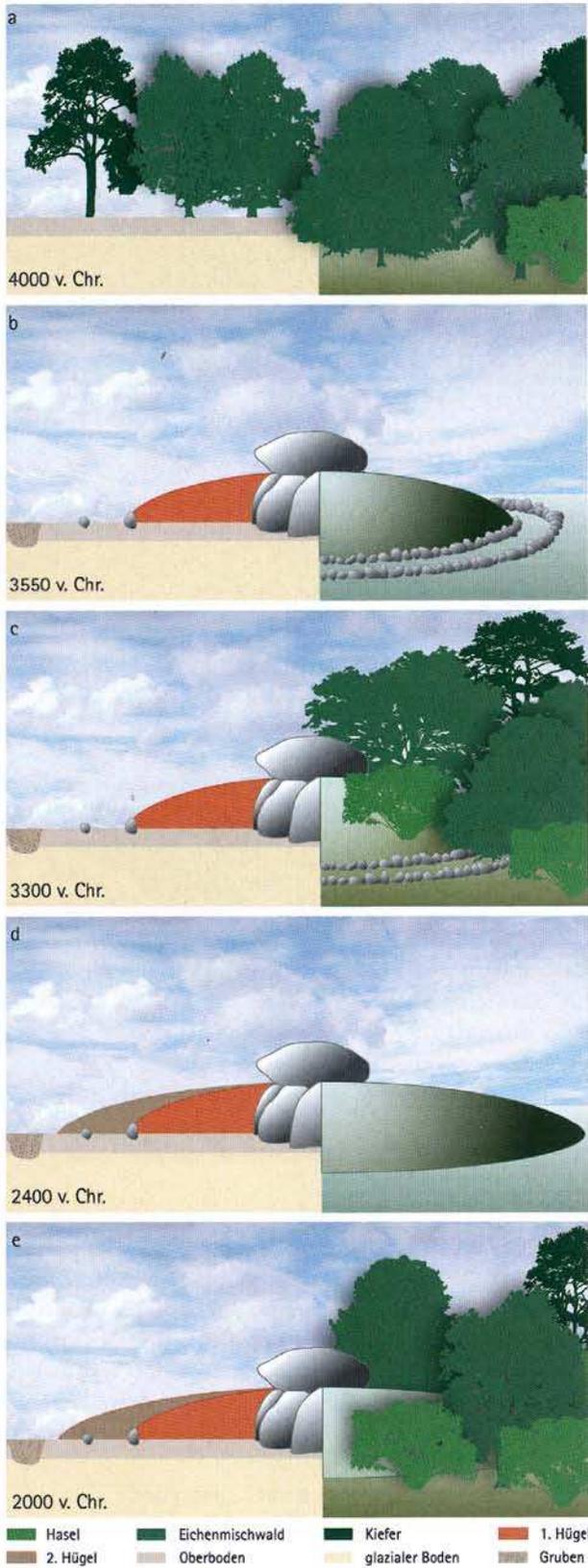
Die heute noch sichtbaren Megalithanlagen müssen nicht zwangsläufig von Beginn an als Gräber erdacht und genutzt worden sein. Dass sich ein Platz mit großer kultischer Bedeutung, dessen ursprüngliche Idee sich dem archäologischen Blick zwar entziehen mag, hin zu einer Grabanlage entwickelt, ist durchaus denkbar. Ein Beispiel für solch einen Anlagentyp stellt das im Volksmund »Königsgrab« genannte Megalithgrab Lüdelsen 6 in der Altmark (Sachsen-Anhalt) dar. In der ersten Phase (vor 3600 v. Chr.) bestand die Anlage aus nur einem ca. 50 cm hohen Sandhügel. In der zweiten Phase (zwischen 3520 und 3360 v. Chr.) wurde dieser auf bis zu 1,40 m aufgeschüttet. Keine Spur von der heute noch sichtbaren mächtigen Steinumfassung oder der Grabkammer, beides wurde erst spätestens ab 3300 v. Chr. der Anlage hinzugefügt. In den ersten beiden Hügelschüttungen wurden keine Gräber entdeckt, jedoch sind auf beiden Hügeloberflächen mehrere flache Mulden mit größeren Mengen an Holzkohle belegt. Kleine eingetiefte schwelende Feuer oder vorher verbranntes organisches Material könnten die Spuren verursacht haben. Dieser Bereich der Anlage wurde damit offenbar nicht für



Bestattungen genutzt, sondern diente eher rituellen Handlungen, die durchaus in Beziehung zu an anderer Stelle vorgenommenen Bestattungen stehen können. Erst als die Menschen Umfassung und Grabkammer errichteten, schufen sie den heute noch sichtbaren deutlichen Grabcharakter der Anlage.

## Dolmen mit Zugang und Ganggräber

Sehr zahlreiche Belege existieren für so genannte erweiterte Dolmen. Es handelt sich um rechteckige Grabkammern, die meist von sechs Trägersteinen umgeben sind. Einer dieser Orthostaten, aufgestellt an einer Schmalseite, war oft deutlich niedriger und stieß nicht bis an



Rekonstruktion der Grabumgebung von Lüdelsen 3 anhand der bodenkundlichen und palynologischen (Pollenanalyse) Informationen. Blick nach Osten.  
 a) vor der Anlage des Grabes; b) direkt nach der Erbauung;  
 c) zwischen dem 35. Jh. und Mitte des 3. Jt. v. Chr.;  
 d) Ausbau zur Zeit der Schnurkeramik-Kultur;  
 e) in nachneolithischer Zeit.

den Deckstein, sodass hier eine Öffnung erhalten blieb und einen Zugang ermöglichte. Alternativ war dieser Eingangstein nur halb so breit wie sein Gegenüber, sodass der Zutritt durch einen länglichen Schlitz erfolgen konnte.

Sehr große Dolmen oder solche mit polygonalem Grabkammergrundriss bilden Sonderformen. 2009 fanden Untersuchungen an einem Polygonaldolmen mit tonnenschwerer Deckplatte, der unter der Bezeichnung »Brutkamp« Eingang in die Gemeindegeschichte und in das Wappen von Albersdorf, seinem Standort im Kreis Dithmarschen fand, statt. Auf nur wenigen Quadratmetern Grabungsfläche im Gangbereich und davor konnte ein Teil der Geschichte des Bauwerks geklärt werden.

Die – soweit der Forschungsstand diese Aussage zulässt – jüngste Erscheinung im Megalithgrabbau stellen die Ganggräber dar. Die vergleichsweise groß dimensionierten Grabkammern umfassen zumeist 7 bis 12 m<sup>2</sup>. Etwa in der Mitte der Langseiten setzt ein Gang an, der je nach Region aus zwei bis sieben oder acht Gangsteinpaaren bestand und der ebenfalls überdeckt war. Diese Anlagen, deren Datierungen in Norddeutschland ihren Bau zwischen etwa 3300 und 3050 v. Chr. anzeigen, wurden ebenfalls überhügelt. In einigen Regionen herrschen rundliche oder rechteckige Überhügelungen vor, in anderen, wie z. B. in der Altmark am Fundplatz Lüdelsen, kommen auch trapezförmige Einfassungen vor.

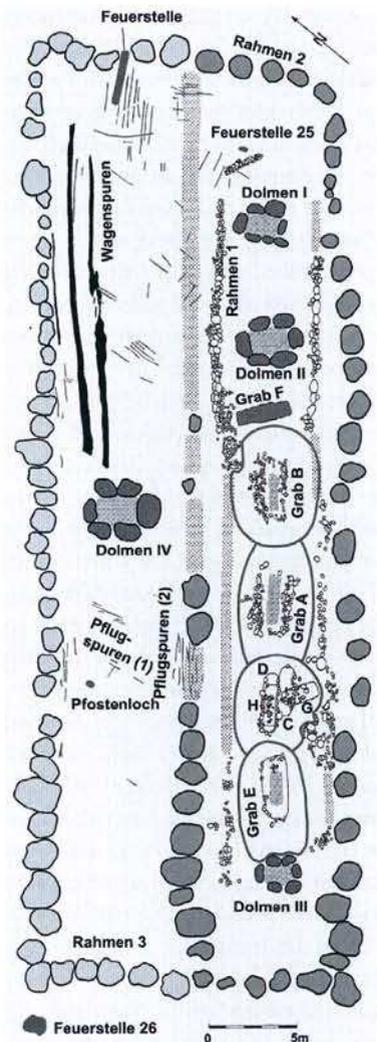
### Was zeigen die Grabbeigaben?

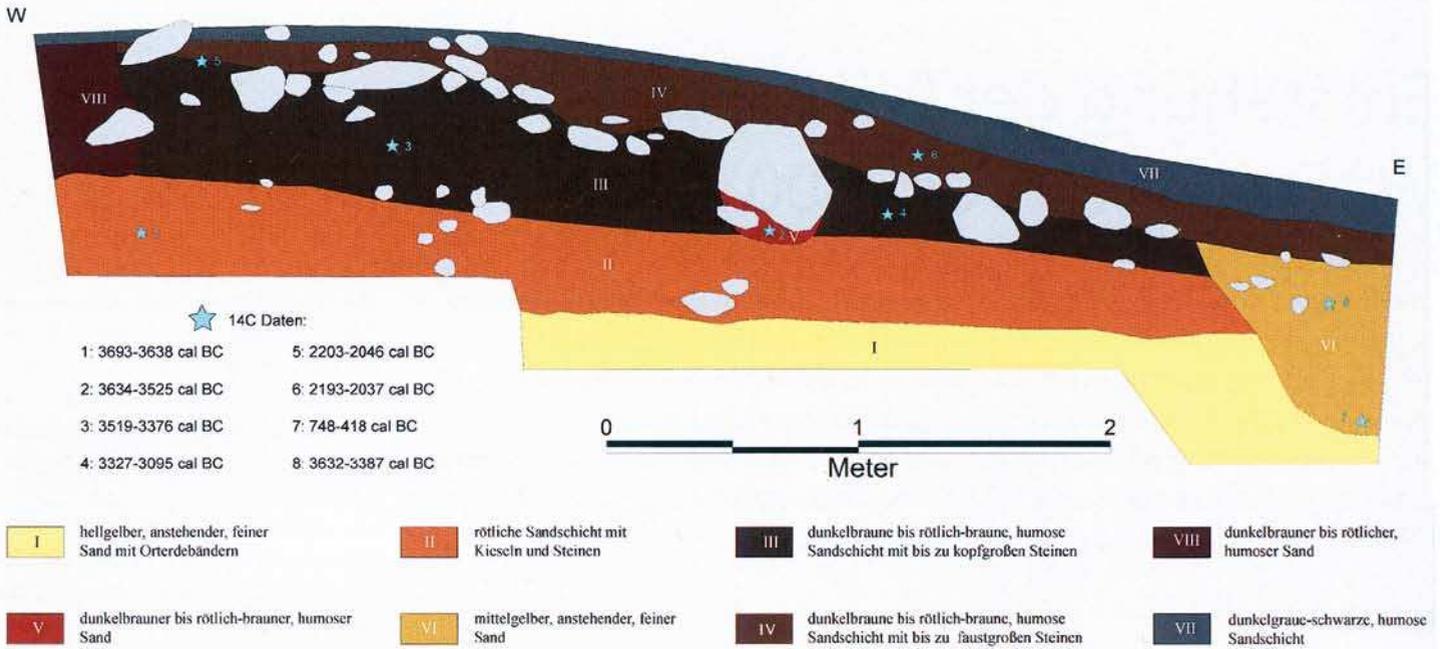
Die Gräber lassen also eine Fürsorge der Bestattungsgemeinschaft für die verstorbenen Mitglieder erkennen. Überlegungen zu Bevölkerungs- oder Gruppengrößen machen jedoch wahrscheinlich, dass nur ein Teil der Bevölkerung in megalithischen Anlagen bestattet wurde. Moderne anthropologische Untersuchungen zeigen kein Kinderdefizit, im Gegenteil: Mindestens 30% der ange-troffenen Individuen sind noch nicht erwachsen. Leider ist jedoch die Kno-chenerhaltung im Bereich der Nord-gruppe aufgrund der sauren und wenig kalkhaltigen Böden schlecht. Die Frage nach Beisetzungsort und -art der restlichen Bevölkerungsteile ist noch unbe-

antwortet. Seit langer Zeit werden hin und wieder meist einzelne Flachgräber zufällig auf Flächengrabungen aufgedeckt. Eine Möglichkeit wäre also, dass aufgrund uncharakteristischer Grabformen und eventuell fehlender typischer Beigaben aus der Trichterbecherzeit solche Gräber nicht oder nur selten aufgefunden werden und daher stark unterrepräsentiert sind.

Auch andere Bestattungsformen, bei denen keine Rückstände im Boden erhalten blieben, sind denkbar, aber archäologisch kaum zu belegen.

Leicht idealisierte Darstellung der Gräber des Langbetts Flintbek LA 3. Die Grabanlage ist in mindestens sieben Bauphasen ausgebaut worden. Am Anfang stehen die nicht-megalithischen Gräber A bis G und eventuell auch F. Ab 3460 v. Chr. werden die vier Dolmenkammern I–IV angefügt. Für die jüngste Kammer IV, bei deren Bau ein Räderfahrzeug zum Einsatz kam, wurde der Hügel in seiner Größe verdoppelt.





**Schematisches Profil durch den Eingangsbereich und die Hügel-schüttung des »Brut-kamp«.** Nach Auswertung der Radio-karbondaten lassen sich mehrere Bau-aktivitäten ab 3630 bis 3530 v. Chr. differenzieren. Danach folgten Ausbau- und Nutzungsphasen bis ins Spätneolithikum bzw. in die Eisenzeit.

Viele Tote in der Trichterbecher-Nordgruppe wurden für das Jenseits mit diversen Grabbeigaben ausgerüstet. In nicht-megalithischen Gräbern in Langbetten finden sich oft Waffen- oder Werkzeugausstattungen, von denen die dünnackigen Flintbeilklingen und die querschneidigen Pfeilbewehrungen bis heute erhalten sind. Ähnliche Ausstattungen sind auch in frühen Gräbern mit Steinkammern anzutreffen. In frühen Erdgräbern finden sich gelegentlich auch Keramikgefäße in Form einfacher Trichterbecher mit Verzierungen ausschließlich dicht unter dem Randabschluss. Reich dekorierte Gefäße werden erst etwa mit dem Beginn des voll entwickelten Neolithikums um 3500 v. Chr. typisch. In der letzten Entwicklungsphase wird dann weniger Wert auf die qualitätvolle Ausführung der Töpferwaren gelegt. Schlichte Formen und nur vereinzelte, einfache Verzierungen wirken rein funktional.

Im Umfeld der Gräber, meist am Fuße der Hügel, finden sich häufig zerscherbte Gefäße, deren Erhaltungszustand darauf hindeutet, dass sie vielleicht eine gewisse Zeit der Witterung ausgesetzt waren, bevor sie in die Erde gelangten. In Flintbek konnten an einigen Scherben Reste organischer Krusten dokumentiert werden, wie sie durch Überkochen des Gefäßinhalts entstanden sein könnten. Ob in diesen Funden Deponierungen in Erinnerung an die Toten oder für deren Versorgung ge-

sehen werden dürfen, muss allerdings Spekulation bleiben.

Andere Depotfunde mit ganzen Trichterbechern oder anderen Gefäßen, manchmal auch hölzernen Gefäßen oder Löffeln, sind aus den Mooren z. B. auf den dänischen Inseln bekannt. Ein Zusammenhang mit Grablegen lässt sich hier nicht finden. Sowohl im Mineralboden als auch im Moor finden sich Depots mit teils übergroß wirkenden Flintbeilen mit dünnem Nacken oder solche mit zahlreichen, unterschiedlich geformten kleinen Bernsteinperlen. Letztere wurden verstärkt in Nordjütland beobachtet. Die Funde lassen erahnen, dass hier Vorstellungen eine Rolle spielten, in denen derartige Deponierungspraktiken bedeutsam waren.

In Dänemark konnte etwa ein Dutzend so genannter Kulthäuser ausgegraben werden, in denen wahrscheinlich bis zu 30 Keramikgefäße deponiert wurden. Einige dieser Bauten wurden – wie die Ausgräber meinen – eventuell intentionell abgebrannt.

In der späten mittelneolithischen Trichterbecherkultur finden sich in Nordjütland außergewöhnliche Bestattungsanlagen. Sie werden als »Stein- haufengräber« bezeichnet und bestehen in der Aufsicht aus vier Befunden, einer kleinen rechteckigen oder quadratischen Grube, die im Profil an zwei parallelen Seiten tiefere Gräbchen aufweist sowie zwei länglich ovalen Gruben davor. Alle Gruben waren mit Steinen ab-

gedeckt. Neuere Forschungen interpretieren diese Befunde als Gräber und als Repräsentation von Ochsespannen mit zwei Zugtieren und einem eckigen Wagenkasten, auf dem hin und wieder meist einzelne dickblattige Flintbeile als Überrest der Bestattung und Beigaben angetroffen wurden. **Ψ**

#### Literatur

- K.-E. Behre, Die Einengung des neolithischen Lebensraums in Nordwestdeutschland durch klimabedingte Faktoren: Meeresspiegelanstieg und großflächige Ausbreitung von Mooren. In: D. Gronenborn (Hrsg.), Klimaveränderungen und Kulturwandel in neolithischen Gesellschaften Mitteleuropas 6700–2200 v. Chr. Tagung RGZM 2005 (Mainz 2005) 209–220.
- D. Demnick/S. Diers/B. Fritsch/J. Müller/H.R. Bork, Bestimmend für die Raumnutzung – Großsteingräber der Altmark. Archäologie in Deutschland 4, 2009, 34–38.
- D. Mischka, Ackerland für die Toten? Monumentale Grabarchitektur in Schleswig-Holstein. Archäologie in Deutschland 4/2009, S 20ff.
- B. Fritsch/M. Furholt/M. Hinz/L. Lorenz/H. Nelson/G. Schafferer/S. Schiesberg/K.-G. Sjögren, Dichtezentren und lokale Gruppierungen – Eine Karte zu den Großsteingräbern Mittel- und Nordeuropas. www.jungsteinSITE.de [Eingesehen 18. 11. 2010].
- B. Zich, Die Ausgrabungen chronisch gefährdeter Hügelgräber der Stein- und Bronzezeit in Flintbek, Kr. Rendsburg-Eckernförde. Ein Vorbericht. Offa 49/59, 1992/1993, S15 ff.